

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 63 (2020)

Artikel: Im Würgegriff der Massenarmut : der Oberaargauer Hans Ulrich Schulthess (1839-1925) in seinem Selbstzeugnis
Autor: Brändle, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Würgegriff der Massenarmut

Der Oberaargauer Hans Ulrich Schulthess
(1839–1925) in seinem Selbstzeugnis

Fabian Brändle

Einleitung

Der Oberaargauer Johann Ulrich Schulthess (1839 – 1925) stellte es in seiner eher kurzen, aber umso gehaltvolleren Autobiographie gleich zu Beginn mit seinem ersten Satz unmissverständlich klar: «Ich wurde im Christmonat 1839 geboren und stamme von einer ganz armen Familie her.»¹

Bittere Armut kennzeichnete Kindheit und Jugend von Hans Ulrich Schulthess. Der grassierende Pauperismus hatte ein weiteres Opfer gefunden. Schulthess war natürlich in dieser Hinsicht beileibe keine Ausnahme. Sein hartes Los teilten Tausende, ja Zehntausende von Schweizerinnen und Schweizern im «langen 19. Jahrhundert» (Eric J. Hobsbawm). Doch gelang es Schulthess, durch Glück, einer robusten Gesundheit und viel Fleiss dem Größten zu entfliehen und eine einigermaßen gesicherte Existenz aufzubauen. Das war sicher nicht die Regel. Die meisten Armen der Zeit verblieben in ihrem Elend, schafften es nicht, der üblen Not zu entrinnen. Ausdruck des mehr oder weniger, zumindest materiell, geglückten Lebens von Hans Ulrich Schulthess ist nicht zuletzt die Autobiographie, die heute im Ortsmuseum Melchnau (Transkription erstellt durch Heida Morgenthaler) aufbewahrt wird.² Hans Ulrich Schulthess war also Melchnauer, Oberaargauer und Berner. Sein Leben an der Grenze zum katholischen Kanton Luzern war bisweilen hektisch, aber doch relativ erfolgreich. Das kleine Dorf Melchnau war Mitte des 19. Jahrhunderts noch ganz und gar agrarisch geprägt. Die Strohflechterei, die Leinenproduktion in Heimarbeit und der Eisenbahnbau versprachen indessen einen schmalen materiellen Zugewinn.³ Doch war man im Oberaargau wie anderswo noch ganz auf gutes Wetter angewiesen, um eine gute Ernte einzufahren.

Melchnau: Sicht vom Guger
Richtung Oberdorf / Altbüron.
Foto: zvg



Melchnau: Sicht von der Kirche
Richtung Oberdorf / Guger.
Foto: zvg



Dieses gute Wetter blieb um das Jahr 1850 herum lange Zeit aus, wie Hans Ulrich Schulthess ganz genau vermerkt hat. Dies kam natürlich einer mittleren Katastrophe gleich.

Es ist ungewöhnlich, wenn auch nicht einmalig, dass Schweizer «Armeleutebuben» über ihr mühsames Leben Bilanz ziehen.⁴

Denken wir nur an den schweizweit berühmten Toggenburger Diaristen und Dramatiker Ulrich Bräker aus dem 18. Jahrhundert (gestorben just im Revolutionsjahr 1798), den «Armen Mann im Tockenburg», der einige Nachfolger in der gesamten Schweiz fand.⁵ Die Tradition bäuerlichen autobiographischen Schreibens ist sogar bedeutend älter, reicht sie doch bis weit ins 17. Jahrhundert zurück, bis hin zum Wyniger Bauern Jost von Brechershäusern.⁶

Eine Schreibtradition war also schon geschaffen, als Hans Ulrich Schulthess sein Leben ums Jahr 1920 aufgeschrieben hat. Davon kündigt beispielsweise der reformierte Toggenburger Bauer und Amtsmann Niklaus Feurer, ein Landsmann Ulrich Bräkers und Angehöriger der bäuerlichen Oberschicht, der seinem Tagebuch um 1800 einige Tintenrezepte (Tinte war teuer) und mithin elaborierte Abhandlungen «Über die Schreykunst» beigefügt hat.⁷

War also eine Basis populären bäuerlichen Schreibens im 19. Jahrhundert durchaus bereits gelegt, so war das Verfassen von «vollständigen» bäuerlichen Autobiographien doch noch die absolute Ausnahme. In meiner durchaus repräsentativen ehemaligen Sammlung solcher Texte, die ich dem Sozialarchiv Zürich verschenkt habe, finden sich bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein nur wenige gedruckte Beispiele dafür. Über diese private handschriftliche, in (Privat-)Archiven schlummernde, weitgehend ungehobene Schreibtradition kann ich freilich nur spekulieren.

Was war der Schreibanlass für die, wie wir sehen werden, nicht nur lebens-, sondern auch sozialgeschichtlich äusserst ergiebige Autobiographie von Hans Ulrich Schulthess? Wie der Autor zum Schluss seines Textes anmerkt, wollte er seinen Nachfahren Zeugnis ablegen und Vorbild sein. Das war durchaus typisch gedacht. Hans Ulrich Schulthess schloss sein Selbstzeugnis mit einem damals populären Sprichwort ab:

«Junges Blut, spar dein Gut
Armut im Alter wehe tut.»⁸

Hans Ulrich Schulthess wollte also den künftigen Generationen, seinen unmittelbaren Nachfahren, Beispiel und Ratgeber sein («dass ein junger noch unerfahrener Mensch von mir altem Manne vielleicht etwas lernen könne»⁹). Er schrieb nach eigenen Angaben nicht, «um über Vergangenheit zu klagen oder um mich selber zu rühmen (...)».¹⁰ Das war meiner Meinung nach mehr als eine Bescheidenheitsfloskel, wie sie durchaus typisch war und ist für populäre Autobiographien.¹¹

Der Text war fürs eigene Familienarchiv bestimmt. Hans Ulrich Schulthess meinte, dass ein sparsames Leben ein glückliches, von Armut verschontes Leben bedeute. Das war sicherlich richtig, drohte doch «schlechtes Hausen» zum Ruin der gesamten Familie zu führen. Zum «schlechten Hausen» gehörten beispielsweise das Verschleudern von Geld, das Glücksspiel, die Lotterie oder der allzu häufige Wirtshausbesuch mit Alkoholkonsum. Menschen, die sich solchen Dingen verschrieben, wurden von Obrigkeit und Kirche als «liederliche Leut» gebrandmarkt. Alle diese Dinge lehnte Hans Ulrich Schulthess dezidiert ab.

Hunger und Verdingbub

Hans Ulrich Schulthess wurde im Jahre 1839 in eine denkbar schlimme Zeit, in die Epoche des so genannten «Pauperismus», hineingeboren. Die aargauische Sozialhistorikerin Ursula Maurer hat unter Auswertung von Armeninspektorsberichten mit Blick auf ein benachbartes, strukturverwandtes Aargauer Tal für die Zeit um 1850 treffend vom «Hungerland» gesprochen.¹²

Zu den strukturellen Problemen gesellte sich im Falle der Familie Schulthess noch grosses individuelles Pech: Im Jahre 1845 brannte ihr Haus ab. Solche Brandfälle waren leider keine Seltenheit bei den strohgedeckten Dächern, bedeuteten aber im unsicheren Zeitalter vor den Versicherungen eine echte Katastrophe. Wie Hans Ulrich Schulthess schrieb, wohnte die Familie damals im betroffenen, versehrten Haus zur Miete. Der Vater zog beim Brand «sich solche Brandwunden zu, dass er volle fünfzehn Wochen im Spital zu Langenthal gepflegt werden musste. Man denke sich, was unsere arme Mutter samt fünf Kindern anfangen sollte. Wir wurden in ein kaltes Gaden, ich kann wohl sagen, eingesperrt. Das

war uns ein langer, böser Winter. Noch jetzt wundert es mich fast, dass wir den Frühling erlebten. Endlich kamen wir wieder in eine rechte Wohnung.»¹³

Der katastrophale Brandfall war indessen nicht die einzige Misere in jenen Jahren: «Ich muss noch bemerken, dass 1845 die Kartoffeln böse wurden.»¹⁴

Dazu muss freilich angemerkt werden, dass die Kartoffel damals noch nicht jene überragende Rolle in der Versorgung spielte wie in späteren Zeiten. Das wusste auch Hans Ulrich Schulthess: «Freilich wurden damals verhältnismässig noch wenig Kartoffeln gesetzt, nun waren diejenigen, welche es gab, schlecht.»

Die Kartoffelkrankheit schlug bekanntlich nicht nur im Oberaargau erbarmungslos zu. Auch weite Teile der Ostschweiz, der Kanton Zürich oder sogar das ferne Irland waren davon mehr als betroffen. In Irland löste die Kartoffelfäule eine wahrhafte «Great Famine» mit etwa zwei bis drei Millionen von verhungerten Leuten (und ebenso vielen Armutsflüchtlingen nach Amerika) aus.¹⁵

Wie andere Selbstzeugnisautoren auch, nannte Hans Ulrich Schulthess die exakten Preise für die drastisch verteuerten Nahrungsmittel:

«Vier Pfund Brot, kosteten 1 Franken alte Währung. Die armen Leute kauften Krüsch und machten Brot daraus, ich habe eine ganze Länge kein anderes erhalten. Das Jahr 1846 brachte eine reiche Obsternte, es ging uns aber wenig besser.»¹⁶

Hans Ulrich Schulthess war in dieser Passage noch ganz klar im agrarischen, wohl gewissermassen vom modernen Denken verhaftet. Er dachte in guten Ernten, wusste um die schlimmen Konsequenzen einer Subsistenzkrise «alten Typs» (Ernest Labrousse)¹⁷, die via Teuerung unweigerlich zu einer Hungersnot führen musste.

Das gute Wetter im Jahre 1846 brachte immerhin eine reiche Obsternte, doch vom Obst allein wurden die bedauernswerten Melchnauerinnen und Melchnauer auch nicht satt. Bemerkenswert an dieser Passage ist auch die Wendung «die armen Leute» als Kollektiv. Zeugt sie von einer vertikalen Solidarität oder gar von einem gewissen (Krypto-)Klassenbewusstsein?

In ihrer Not wussten die Eltern Schulthess keinen anderen Ausweg, als ihre Kinder zu «verkostgelden» oder zu verdingen. Hans Ulrich Schulthess



Wohnhaus von Jakob Käser:
Engagierter Dorf-, Kantons-
und Sozialpolitiker, Schriftstel-
ler, Kartograf, Mitbegründer
des Oekonomischen und Ge-
meinnützigen Vereins des
Oberaargaus. Foto: zvg



erwischte einen besonders schlechten Platz. Seine Meistersleute liessen den Knaben regelrecht hungern, so dass er fest abmagerte und beinahe aussah wie ein Skelett. Zwar fragten die Leute die Meistersleute, wieso Hans Ulrich Schulthess so «leid»¹⁸ aussehe. Doch gaben diese reichlich schnöde zur Antwort, «sie hätten jetzt noch keine Milch, wenn dann die Kuh gekalbt hätte, so wollen sie mir Schaum geben. Also wie die Katzen.»¹⁹

Immerhin wusste Hans Ulrich Schulthess nichts von körperlichen oder sexuellen Misshandlungen zu berichten, wie sie anderen Verdingkindern sehr oft und regelmässig widerfuhren. Davon berichten viele ehemalige Verding- und Heimkinder auch in ihren Selbstzeugnissen. Die Absenz von physischer Gewalt im Falle von Hans Ulrich Schulthess schliesst freilich zumindest körperliche Gewalt nicht gänzlich aus, oblag doch dem Meister als «pater familias» im 19. Jahrhundert noch wie selbstverständlich das Züchtigungsrecht des Gesindes.²⁰

Die «Armenväter» Melchnaus, also die gewählten Gemeindebehörden, intervenierten bei der miserablen Behandlung ihres Pflinglings nicht. Kein Grund für Hans Ulrich Schulthess, auch im Nachhinein aufzubegehren. Im Gegenteil, der Autor entlastete die seiner Meinung nach überforderten Behörden: «Im Armenwesen waren die Gemeinden unserer Gegend sehr stark in Anspruch genommen. Die Behörden konnten alle Armen fast nicht unterbringen und versorgen. Weil ich in so einem elenden Zustand war, konnte ich wieder heim zu meinen Eltern. Die Armen waren damals unter sogenannte Armenväter verteilt, welche über die Pflinglinge Aufsicht führen sollten. Ich komme später wieder auf diese Angelegenheit zurück und will noch etwas vom Jahr 1847 berichten.»²¹

1847: Der Sonderbundskrieg in der Region

Was hatte Hans Ulrich Schulthess über das Krisen- und Bürgerkriegsjahr 1847 zu sagen? Erst einmal war es ein «etwas besseres Jahr, es gab Kirschen und Obst».²² Schulthess erinnerte sich, damals achtjährig, aber auch an den eigentlichen Sonderbundskrieg, bei dem sich liberal-reformierte und konservativ-katholische Orte relativ kurz bekämpften. Die zahlenmässig und technologisch überlegenen Reformierten trugen auch

dank des Geschicks ihres Generals Henri Dufour einen schnellen, scheinbar leichten Sieg davon. Dabei war für Zeitgenossen zu Beginn des Konflikts noch gar nicht klar, wer siegen würde. Die Katholiken konnten nämlich auf die Unterstützung Habsburgs und auf ihre abgedankten, kriegserfahrenen Söldner hoffen. Die politische Grosswetterlage mit den Revolutionen von 1848 verhinderte indessen ein Eingreifen ausländischer restaurativer Mächte wie Habsburg oder Preussen.²³

Der Oberaargau war in unmittelbarer Nachbarschaft zum Feindesland Luzern gelegen. Dies bedeutete Gefahr, war er doch auch mögliches Einfallstor für einen fünftägigen Angriff auf die Kapitale Bern. Trotzdem waren die Oberaargauer zumindest in der Erinnerung von Hans Ulrich Schulthess durchaus kriegsbegeistert. Sie stellten nämlich ganze Körbe voller Äpfel für die durchmarschierenden Truppen an den Strassenrand: «Da sagten die Welschen: «Oh, des pommes, des pommes.»»²⁴

Manchen übermütigen, jungen Einheimischen war sogar zum Scherzen zumute. Die Melchnauer Wachposten gerieten nämlich in Angst und hellen Schrecken, als sie eines Nachts verdächtigen Trommelwirbel hörten. Sie vermuteten schon die feindlichen Luzerner «ante portas».

«Die erschrockene Mutter gab mir schnell ein sauberes Hemd, damit ich es anziehe, es möge geben, was es wolle. Freilich war alles nur ein blinder Lärm von Spassvögeln angestellt, denn zwei von unserer Seite waren mit Kübeln auf das Feld hinausgegangen und hatten das Spektakel verursacht.»²⁵

Vielleicht war dieser Umgang mit grosser Angst (Kriegsangst) auch durchaus adäquat. Der stetige Schrecken sollte durch ein Spektakel und durch einen Scherz abgemildert werden. Mit Sicherheit hatten auch Kriegsgeschichten die Runde gemacht und verstärkten die Angst in der unmittelbar bedrohten Grenzgemeinde.²⁶ Die beiden einheimischen «Spassvögel» verarbeiteten somit wohl nur bereits bestehende furchtsame Gefühle.

Regen, schlechte Bauern und ein Melchnauer «Retter»

Hans Ulrich Schulthess wollte indessen nicht mit Berichten aus der grossen Politik langweilen, «sondern ich berichte wieder von unseren persönlichen Verhältnissen». Die Krise von 1845 war noch längst nicht überwunden,

folgten sich doch zu Beginn der 1850er-Jahre aussergewöhnlich nasse Sommer, «unfruchtbare Jahrgänge» in den Worten von Hans Ulrich Schulthess.

«Das Getreide konnte nie recht trocken eingebracht werden. Die Garbenstöcke wuchsen aus, dass man darauf mähen konnte. Alles wurde schrecklich teuer. Der Lehenmüller in unserem Dorf fuhr alle Wochen mit sechs Pferden über den Hauenstein nach Basel und holte ein paar Fuder Weizen und Mais. Das Maismehl wurde sogleich von der Gemeindebehörde in Empfang genommen und den armen Familien zu einem möglichst billigen Preis abgegeben. So suchten unsere Gemeindemänner nach Kräften den Notleidenden beizustehen und haben auch viel Gutes gewirkt.»²⁷

In dieser Passage scheint eine traditionale «moral economy» (E. P. Thompson) der Armen auf, die sich das Recht auf billige, zu einem gerechten Preis abgegebene Grundnahrungsmittel erkämpft hatten.²⁸

Das Getreidemehl wurde nämlich nicht zu Marktpreisen, sondern stark verbilligt verkauft. Der Lehenmüller wurde dazu eigens beauftragt, in der Grenzstadt Basel Mehl einzukaufen. Hans Ulrich Schulthess lobte das generöse Verhalten der Gemeindemänner ausdrücklich. Er und seine arme Familie wären wohl sonst nicht über die Runden gekommen und schlicht und einfach verhungert, denn: Gemäss des ehrlichen Familienchronisten Hans Ulrich Schulthess wurde die Familie in den 1850er-Jahren bereits zum zweiten Male armengenössig («von der Gemeinde unterstützt»²⁹). Die Kinder wurden erneut auf verschiedene Höfe Melchnaus verteilt «und blieben verdienget, bis wir aus der Schule entlassen wurden».

Hans Ulrich Schulthess blieb als «Hofbub» vier Jahre lang bei denselben Meisterlseuten und erlernte die Landarbeit sowie das Melken von der Pike auf. Für ihn waren es Leidensjahre, eine körperlich strenge «Hungerszeit»³⁰. Die Meistersleute waren teilweise unfähige Bauern, so dass die Erträge kaum zur Subsistenz ausreichten. Die Landwirtschaft sei «keineswegs so sorgfältig betrieben» worden «wie heute».³¹ Ein Bauer beispielsweise verschmähte auf seinem vielen Land weitgehend die Kartoffel. «Er pflügte jeweilen alles zusammen: Wasen, Mist und Setzlinge etwa 8 Zoll tief unter. Wie sollte es da einen guten Ertrag geben können?»³²

Vielerorts fehlten richtige Jauchelöcher, und die Mistgülle lief auf den Strassen herum. Ordentliche Wege in die Felder hinaus waren kaum vorhanden. Ein Schuldenbäuerlein meinte Schulthess gegenüber, es

Melchnau Kirche u. Pfarrhaus



Einweihungsfest Melchnau-
bahn 5. Okt. 1917. Fotos: zvg

pflanze keine Kartoffeln mehr an, denn diese seien alle «böse». Somit fehlte an dieser Stelle der «Heiland der Armen» (Peter) auf den Äckern des Oberaargaus. Stattdessen pflanzte das genannte Schuldenbäuerlein lieber «Kabisrüben» an, «die es doch noch gebe und dann habe er etwas zu essen.»³³

Doch nahte in der Heimat ein Retter, ein gebürtiger Melchnauer, ein wahrer Messias in den Augen von Hans Ulrich Schulthess.

Jakob Käser (1806–1878) modernisierte die einheimische Landwirtschaft. Er tat als Philanthrop viele gute Werke und liess beispielsweise einige neue Wege durch die Fluren anlegen. Käser sei zu den Armen «herzensgut» gewesen. Er gründete den örtlichen Leseverein, verfasste eine Heimatkunde Melchnaus und war Mitglied des Grossen Rates und des Amtsgerichts. Zudem gründete er auch den «Ökonomisch-Gemeinnützigen Verein» Oberaargau (1837) sowie den Industrieverein und erstellte einen Forstwirtschaftsplan.

Jakob Käser's Memoria wird in Melchnau bewahrt: «Noch heute (ca. 1920) wird ein Haus in Melchnau Käserstock benannt.»

Es kann gut sein, dass die Familie Schulthess als Armengenössige in einem Klient-Patron-Verhältnis zu Jakob Käser stand. Sie huldigte ihm, gab ihm bei Wahlen ihre Stimme und erfuhr dafür Liebesgaben, materielle Zuwendungen und eine gewisse Aufmerksamkeit.

Es wäre an dieser Stelle interessant zu wissen, wie reich und wie mächtig im Kanton Bern Jakob Käser konkret war.

Wie gesagt, für Hans Ulrich Schulthess war die Zeit als «Hofbub» (=Verdingbub) eine Schreckenszeit. Er wurde gemäss eigenen, ehrlichen Angaben zum Bettläger, ein Schicksal, das er mit vielen verkostgeldeten Kindern teilte. Das Nachtlager war schlecht, das Zimmerchen eiskalt: «Bei grosser Kälte gefror die Bettdecke vor meinem Munde.»³⁴

Nach der Entlassung aus der Schule erfolgte auch ein grosser Schritt in die Freiheit. Hans Ulrich Schulthess erhielt zum Abschied ein Paar Hosen samt Gilet sowie einen «Feckenkittel, den die Meistersleute von einem armen Reisenden um zwei Franken eingehandelt hatten. Zur Zeit der Niederschrift der Autobiographie seien verkostgeldete Kinder sogar an Werktagen besser gekleidet als Hans Ulrich Schulthess an einem Sonntag. Kleider machen bekanntlich Leute und bilden den sozialen Status ab. Es war eine Demütigung, in solch abgenutzten, geflickten Kleidern herum-

laufen zu müssen.³⁵ Zudem hätten es die modernen Verdingkinder auch in anderen Belangen besser als früher: «Auch werden sie nicht mehr auf den Markt geführt und an den Mindestfordernden verhandelt, wie es damals auf Ende des Jahres geschah.»³⁶

In der Fremde

Nach dem Schulabschluss und nach seiner Entlassung als Verdingbub sagte Hans Ulrich Schulthess seiner alten Heimat vorerst einmal Adieu. Die bisherigen Meistersleute hätten ihn zwar gerne auf der alten Stelle behalten. Doch zog es Hans Ulrich Schulthess vor, für 50 Rappen Wochenlohn in der Fremde zu arbeiten. Die erste Stelle hatte ihm der Vater gesucht. Der Lohn reichte jedoch abermals nicht für gute Kleider, so dass Schulthess zum selbstständigen Schneider avancierte und Zwilchblätze auf seine Lumpen nähte.

Einer seiner Brüder war ebenfalls im Oberaargau, in Utzenstorf, im Dienst. Er forderte Hans Ulrich Schulthess dazu auf, in seine Nähe zu kommen. So arbeitete er in Zauggenried bei Jegenstorf und verdiente nun immerhin zwei Franken pro Woche. Das war immer noch sehr wenig, aber eine Vervierfachung gegenüber seinem letzten Lohn. Der Meister war gut zu Hans Ulrich Schulthess, und die Frau half ihm mit den Kleidern. Sie leitete Hans Ulrich Schulthess beim Schneidern gut an.

«Ich danke noch jetzt Gott, dass er mich zu diesen wackeren Leuten geführt hatte.»³⁷

Dies war auch die Zeit, als die Moderne in Form der Eisenbahn Einzug hielt im Oberaargau. Hans Ulrich Schulthess erinnerte sich gut an den Bau der Linie von Olten nach Bern. Da die Brücke über die Aare noch nicht fertig war, konnte die erste Lokomotive bloss bis zum Wilerfeld fahren. Ihre Fahrt geriet zum Festakt, von Böllerschüssen begleitet. Mächtig eilte von nah und fern herbei, um die Lokomotive auf dem Wilerfeld zu bestaunen. Es sei zugegangen fast «wie an einem Jahrmarkt». Die Alten konnten es fast nicht begreifen, «dass ein Wagen ohne Pferde mit Feuer und Dampf getrieben werde. Als die Bahn einmal dem Betrieb übergeben war, sanken die Lebensmittelpreise von Tag zu Tag und die Hungerjahre waren vorbei.»

Die verbesserten Transportmöglichkeiten erlaubten in der Tat Lebensmittelimporte sogar aus Übersee. Dies verbesserte die Ernährungslage der Schweizer Bevölkerung drastisch. Für die Alten war der Einzug eines «eisernen Pferdes» irgendwie unbegreiflich. Sie mussten sich zuerst an die neue, moderne Technik gewöhnen.

Weniger erfreulich war in den Augen von Hans Ulrich Schulthess eine andere «Novitet», nämlich das notorische Schnapstrinken. Ein Viehhändler in der Nähe Langenthals, bei dem Schulthess in Diensten war, war diesem unheilvollen Laster verfallen. Konsequenterweise zog Hans Ulrich Schulthess weiter. Er selbst ging nach eigenen Angaben nur selten in ein Wirtshaus, den favorisierten Ort populärer Soziabilität. Er sparte somit viel Geld ein.

«Vom Kegeln und Spielen wusste ich nichts. Somit konnte ich schon zu Kleidern kommen und Geld hatte ich immer.»

Seine jugendlichen Armutserfahrungen als Verdingbub mit abgewetzten Kleidern waren ihm bestimmt eine Lehre, nie mehr wollte Hans Ulrich Schulthess zerlumpt erscheinen. Er achtete auf eine «gute Falle», wie man auf gut Schweizerdeutsch sagt.

Im Welschland nahm Schulthess an der durchaus lukrativen, aber körperlich strengen Welschlandheuet teil. Er arbeitete unter anderem im Val de Travers und verdiente pro Tag nicht weniger als einen vollen Franken. Dafür wurde aber auch Knochenarbeit gefordert. Hans Ulrich Schulthess fand dann eine weitere Stelle im Neuenburgischen als Melker.

Werde Maurer

Schon lange hatte es sich Hans Ulrich Schulthess überlegt, ein Handwerk zu erlernen. Seine Hände waren geschickt, und als Knecht war kein rechtes gesellschaftliches Fortkommen möglich.

So entschloss er sich, bei einem Maurermeister in die Lehre zu gehen. Als Lehrbub hatte er einen gar kleinen Lohn, doch hatte er noch Ersparnes und einige gute Kleider. Bald hatte er die Arbeit «ziemlich los, so dass ich etwas mehr Lohn erhielt». Hans Ulrich Schulthess war also ein geschickter Arbeiter, dem neue Arbeit leicht fiel.

Sein erster grosser Auftrag war die Mitarbeit beim Bau des kantonalen

Zuchthaus Lenzburg, wo über 500 Arbeiter mitwirkten. Es folgten Aufträge am Zürichsee (Küsnacht), im Toggenburg, wo er erstmals auf einem weichen Laubsack nächtigte, sowie in Anetswil bei Neukirch an der Thur, wo er zwei Jahre lang auf derselben Stelle blieb und einen fähigen, grosszügigen, treuen, loyalen Meister vorfand.

Nachdem das benachbarte Dorf Dietenwil abgebrannt war, gab es beim Wiederaufbau sehr viel Arbeit.

Doch bekam Schulthess Heimweh nach dem Oberaargau und nach Melchnau. Er kehrte im Jahre 1862 dorthin zurück. Zwei Jahre später heiratete er. Das Paar hatte zehn Kinder – acht Mädchen und zwei Knaben.

Hans Ulrich Schulthess schliesst seine Autobiographie mit einem abermaligen Dank an seinen Wohltäter Jakob Käser, dem er so viel zu verdanken hatte. Als Jakob Käser sah, dass Schulthess arbeitsam und «husig» war, lieh er ihm die hohe Summe von 400 Franken zu einem sehr niedrigen Zins. Käser war also ein sehr grosszügiger, grossherziger Patron. Von Unliebigkeiten blieb Schulthess sicherlich nicht verschont. So hatte er oft Pech im Stall. Immerhin hatte er es geschafft, ein eigenes Heimwesen zu kaufen und somit zum Vollbauern zu avancieren. Das war ein gesellschaftlicher Aufstieg, der sich durchaus sehen lassen konnte. Zu diesem sozialen Aufstieg passte eine stattliche Kinder- und Enkelschar.

Schluss

Hans Ulrich Schulthess, geboren im Jahre 1839 im obern aargauischen, im an der Grenze zum Kanton Luzern gelegenen Melchnau, konnte auf ein bewegtes, aufstiegsorientiertes Leben zurückblicken, als er dieses um 1920 aufzuschreiben begann. Seine Autobiographie ist eher kurz, aber sozialgeschichtlich interessant, erlebte Schulthess doch Hunger, Kälte, den Feuerteufel, die Kartoffelkrankheit, den Sonderbundskrieg in Grenzlage, eine Zeit als Verdingbub und vieles andere mehr.

Hans Ulrich Schulthess war ein «Armeleutebub». Seine Eltern wurden in ihrem Leben mehrmals armengenössig. Er schaffte es aber in seinem Leben, durch Fleiss, Sparsamkeit, handwerkliches Geschick (Schneidern von statusadäquaten Kleidern, Maurerhandwerk) und Selbstinitiative, dem Würgegriff des Pauperismus zu entfliehen. Zudem wurden die Zei-

Sicht vom Schlossberg
Richtung Oberdorf / Guger.
Foto: zvg



ten generell etwas besser. Der Fortschritt hielt Einzug auch im Oberaargau – beispielsweise in Form der Eisenbahn, die auch billigere Nahrungsmittelpreise und somit weniger Hunger mit sich brachte.

Hans Ulrich Schulthess tat das Seinige zu einem materiell geglückten Leben bei. Er mied den Schnaps, das Kegeln, das Glücksspiel, ging nur selten in die Wirtshäuser. Hans Ulrich Schulthess erlernte das Schneidern, später das Maurerhandwerk, bildete sich also praktisch weiter.

Welche Rolle der wohl ziemlich vermögende Patron und Philanthrop Jakob Käser im wirtschaftlichen Fortkommen von Hans Ulrich Schulthess spielte, ist aus dem Text heraus nur schwer zu eruieren. Vielleicht könnten da andere Quellen wie Schuldbriefe weiterhelfen.

Jakob Käser lieh Hans Ulrich Schulthess jedenfalls eine beträchtliche Summe Geld (400 Franken) zu einem niedrigen Zins. Der Letztere konnte sicherlich aufschnaufen und sein neu erstandenes Heimwesen etwas besser ausstatten.

Aus dem Verdingbuben und «Armeleutebub» war ein veritabler, hablicher Hofbesitzer geworden. Bis zu seinem späten Tod im Jahre 1925 war er jedenfalls der größten Armut entronnen.

Quellenangaben

¹ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 1. | ² Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63. | ³ Dubler, Anne-Marie: Artikel «Melchnau». In: Historisches Lexikon der Schweiz www.hls-dhs-dhs.ch, eingesehen am 20. Oktober 2019. | ⁴ Brändle, Fabian: Popular Autobiography in Switzerland. In: *European Journal of Life Writing* 2018, S. 113-126. | ⁵ Bürgi, Andreas u.a. (Hg.). Bräker, Ulrich. *Sämtliche Schriften*. München und Bern 1998-2010. | ⁶ Tosato-Rigo, Danièle: *La chronique de Jodocus Jost, miroir mental d'un paysan bernois aus XVII siècle*. Lausanne 2000. | ⁷ Archiv Toggenburger Museum Lichtensteig, Tagebuch Niklaus Feurer (Transkription Alfred Messerli), S. 13. | ⁸ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 7. | ⁹ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 7. | ¹⁰ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 7. | ¹¹ Vgl. Amelang, James S.: *The Flight of Icarus. Artisan Autobiography in Early Modern Europe*. Stanford 1998, S. 38. | ¹² Maurer, Ursula: *Hungerland. Armut und wirtschaftliche Not im Ruedertal um 1850*. Baden 2018. | ¹³ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 1. | ¹⁴ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 1. | ¹⁵ Crowley, John; Roche, Charlie: *Atlas of the Great Irish Famine*. New York 2012. | ¹⁶ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 1. | ¹⁷ Labrousse, Ernest; Braudel, Fernand: *Histoire économique et sociale de la France*. Paris 1993. | ¹⁸ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 1. Geprägt fürs Leben. Lebe. | ¹⁹ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 2. | ²⁰ Zu Verdingkindern und ihren Selbstzeugnissen vgl. Leuenberger, Marco; Seglias Loretta: *Geprägt fürs Leben. Lebenswelten fremdplatzierter Kinder in der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Zürich 2009. | ²¹ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 2. | ²² Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 2. | ²³ Zum Sonderbundskrieg von 1847 vgl. Remak, Joachim: *Bruderzwist, nicht Brudermord. Der Schweizer Sonderbundskrieg von 1847*. Zürich 1997. | ²⁴ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 2. | ²⁵ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 3. | ²⁶ Vgl. Neubauer, Hans-Joachim: *Fama. Eine Geschichte des Gerüchts*. Berlin 1998, S. 67. | ²⁷ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 3. | ²⁸ Vgl. auch Fontaine, Laurence: *The Moral Economy. Poverty, Credit, and Trust in Early Modern Europe*. Cambridge 2014. | ²⁹ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 4. | ³⁰ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 4. | ³¹ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 4. | ³² Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 4. | ³³ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 5. | ³⁴ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 5. | ³⁵ Maynes, Mary Jo: *Taking the Hard Road. Life Course in French and German Workers Autobiographies in the Era of Industrialization*. Chapel Hill, S. 24-35. | ³⁶ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 5. | ³⁷ Ortsmuseum Melchnau, Burgerrodel II 63, S. 6.